

Oberhof

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühner hais d Lüt i dem ghüblige Land no besser gha weder hütigtags. Do hai ne ne d Hårdwybli ghulfe. Das sy chlyni Lütli gsi und hai ne Menschefuess und e Gänsfuess gha. Wenn eine z Acher gfahre het und s isch bös gange, so sys em cho hälfe, derno isch es gange wie gweuscht. Derfür het ene derno d Bürene ame e dicke Zibelewaihe uf e Pflueg gleit, und wenn si am Morge wieder cho sy, isch jedesmol e chli Gold druf gsi.

Im Ifang sy dozmore siebe Hüser gstande. Dörthi sy die Wybli ame z Liecht. Dört hai si inere Frau e Chnule Rischte ge, si söll si spinne, si dörf aber niem öppis säge dervo. Do het die Frau gschpunne und gschpunne, und drü Johr lang isch die Chnule immer glych gsi. Ihres Bäsli het si immer gfroget, wie sis au miech, si spinn alli wyl und haig glych vill Rischte. Zletscht hets eres gsait. Do het si aber umme no zweu Spüeli chönne spinne, derno isch fertig gsi. D Hårdwybli sy aber vo dört a nümme cho.

176 DIE TAUFGE DER ERDLEUTE

Zwei Mädchen von Oberhof waren einst in der Erntezeit am Garbenschniden auf dem Feld. Plötzlich schrie das eine: «Ursi, schau diese mächtige Kröte! Soll ich ihr eins mit der Sichel geben?» — «Nein, Bürgi», rief die andere Schnitterin, «bei Leibe nicht. Schau nur, wie sie dick und aufgeblasen ist, sie wird uns wohl zu Gevatter bitten wollen.» Inzwischen war die Kröte weggekrochen, und die beiden Mädchen schnitten weiter.

In der Nacht, als beide ruhig schliefen, klopfte es hart an ihr Fenster, und eine feine Stimme sprach: «Ursi, denk an dein gestriges Versprechen, steh auf und komm mit!» Ursula hatte auf den ersten Anruf geantwortet und war zur Türe gegangen. Als sie aber die Stimme hörte, erschrak sie; in Angst und Ratlosigkeit öffnete sie doch. Vor ihr stand ein winziges Erdmännchen und bat sie dringend, mit ihm zu kommen. Das Mädchen folgte zögernd. Sie stiegen die Anhöhe gegen Lenzimatt aufwärts. Am Strichen stiegen sie in einen Erdspalt hinunter, den Ursi vorher noch nie bemerkt hatte; hier öffnete sich ihnen ein langer unterirdischer Gang. Diesen durchschritten sie. Schliesslich traten sie auf eine weite taghelle Wiesen-ebene hinaus, auf der eine ganze Zeile zierlicher Häuschen stand. Ein jedes schien aus Glas gebaut, die Lichtlein leuchteten selbst aus dem Dach heraus. In ein solches Häuschen führte der Begleiter das Mädchen. Hier lag ein Erdweibchen ganz blass im Bett und hatte neben sich ein neugeborenes Kind. Dieses gab man dem Bauernmädchen auf den Arm, und sie musste es einem langen Zuge von Erdmännchen voran aus dem Hause tragen. Statt auf den Arm nahm sie das daumen-grosse Kindlein in die hohle Hand. Ihr früherer Führer wies sie in eine ebenso glänzend erhellte Kristallkirche hinein, um hier Kindstaufe zu halten. Sie weigerte sich nicht, und da kein Priester da war, vollzog sie nach katholischem Brauche die

Nottaufe an dem Zwergenkinde. Nachdem alles beendet und das Kleine wieder zur Wöchnerin zurückgebracht war, zog diese fünf Halme aus ihrem Strohsack heraus und bot sie ihrer neuen Gevatterin zum Andenken; für die Schwester Bürgi aber überreichte sie ihr einen kostbaren Gürtel. «Dieser Gürtel gehört deiner Schwester, aber dass ja niemals weder sie noch ein anderes ihn umgürtet, bis ich es einmal werde wissen lassen.»

Das Erdmännlein führte Ursula wieder durch den unterirdischen Gang zurück. Wie sie unter den freien Himmel gekommen waren, zeigte es auf den Birnbaum hinunter, der neben des Vaters Haus stand und den sie im vollen Mondschein wohl erkannte. Dann verliess sie der Kleine. Als sie ihrer Befangenheit losgeworden, fing sie an, über das elende Geschenk zu zürnen und warf von den Strohhalmen sogleich viere aus dem Jüppensack. Wie sie nun aber zu dem Birnbaum kam, fiel ihr ein, gleich hier die besondere Wirkung des Gürtels zu erproben, den man ihr für ihre Schwester mitgegeben hatte. Kaum hatte sie nun den Gürtel um den Stamm gespannt, so zerspaltete der Baum in tausend Splitter und sank zu einem Häuflein Asche zusammen. Tief erschüttert dachte jetzt das gute Mädchen an seine Schwester und wie es ihr hätte ergehen können, wenn ihr das verwünschte Zaubergeschenk jemals zugekommen wäre. Eiligst rannte sie davon, um daheim von der überstandenen Gefahr zu erzählen. Aber zuhause wollte niemand, nicht einmal Bürgi, ihr glauben. Vergebens berief sie sich auf den Gürtel, der war ja mit dem eingäscherten Baume verschwunden, und ihre paar elenden Strohhalme hatte sie weggeworfen. Zuletzt suchte sie nach dem letzten im Sacke und zog einen Schautaler heraus. So wie der Tag anbrach, suchte man am ganzen Strichen nach den andern vier Halmen; aber weder sie noch Schautaler noch Gürtel fand man mehr.

Die Erdleute sind längst aus der Gegend verschwunden. Nur noch das Äschen- oder Heidenbrünnlein, oben am Strichen, erinnert an sie. Alle Freitag im Jahr fliesst es trübe. Dann halten die kleinen Leute Wäsche, tief drinnen im Strichenberg.

177 DER STOLLENWURM

Das kleine Mädchen einer Bauernfamilie von Oberhof hatte den Auftrag, Bohnenstangen in der Bergwaldung Saal zu hauen, und war eben beschäftigt, sich an den Stamm einer jungen Föhre zu machen. Das Bäumchen ragte auf drei gleichmässig emporstehenden Wurzeln dreifussartig aus dem Boden und liess so unter sich einen kleinen Hohlraum leer.

Da kam nach dem ersten Axthiebe ein junger Stollenwurm drunter hervor und auf das Kind los. Er war graufarbig, nicht ganz armslang, in Leibesmitte von Katzendicke, hatte zwei aufrechtstehende rundgeschnittene Ohrlein, fleischig und unbehaart, und lief auf zwei kurzen Vorderfüssen mit breiten Tätzchen. So war die

ganze Erscheinung eine niedliche, allein vorn im Kopfe sassen ihm befremdlich grosse Augen, rund wie Rädlein und hell wie Neutaler. Dieser überaus glänzende Blick trieb das Kind augenblicklich in die Flucht.

Die Erzählerin, welches dieses in ihrer Kindheit erfahren, ist nun eine siebenzigjährige Witwe; sie beharrt nicht nur jetzt noch auf der täuschungslosen Wahrheit des Erlebten, sondern fügt bei, die Erscheinung jenes Stollenwurmes sei zusammengetroffen mit dem damaligen aussergewöhnlichen heissen Sommer.

178 DIE WILDE JAGD AN DER BURGFLUH

In Wölflinswil hört man zu Zeiten eine wunderbare Musik. Von der Burgfluh herunter erklingen Hörner und Trompeten, und über Altenberg und Homberg verliert sich der Klang. Doch auf die lieblichen Töne folgt greuliches Unwetter, ein Tosen und Brausen erfüllt die Luft, und nicht selten bricht ein Hagelwetter herein, das die Arbeit des Bauern in kurzer Zeit vernichtet.

Zwei Burschen gingen vor Jahren von Oberhof nach den Stockmatthöfen. Oberhalb des Stalden hörten sie plötzlich im gegenüberliegenden «Weidli» ein furchtbares Krachen und Tosen. Zugleich erklangen Waldhörner aus dem Berge heraus. Ein Poltern, das alles Gehörte übertraf, liess die Gegend erzittern, und ein Windstoss riss den beiden die Hüte vom Kopf. Wie sie zurückschauten, folgten ihnen zwei kohlschwarze Hunde mit Augen wie Pflugsräder. Erst bei den Benkenhöfen verschwanden die Gespenster wieder.

179 DER WILDE JÄGER BURKHARD

Unterhalb der Burgfluh erscheint zu Zeiten ein Ritter auf einem weissen Pferd. Auf dem Kopf trägt er einen tief herabhängenden Hut, der das ganze Gesicht verdeckt, und eine jaulende Hundemeute folgt ihm. Er reitet hinunter gegen Wallbach, bis zu der Stelle, wo das Dorf Abbizüs versunken ist. Das ist der wilde Jäger Burkhard. Sein Schloss soll am Sennhof bei der Farnsburg im Baselbiet gestanden haben. Wenn er erscheint, steht ein grosser Krieg bevor.

180 DAS GLÜCKSHEER ÜBER DEN PILGERMATTEN

Auf der Pilgermatte stand ehemals ein Bauernhaus, das die Grenze zwischen dem alten Aargau und dem österreichischen Fricktal bildete. Über diesem Haus und über die Pilgermatte war vor langen Zeiten der wunderbarste Nachtlärm zu vernehmen, bald Geschrei, bald Gesang; bald ist es, als hörte man eine ganze Prozes-

sion zusammen beten, bald als hörte man einen Haufen Verdammter ächzen und brüllen. Bald scheinen sie in der Luft sich zu bekämpfen, bald im Hochwalde drinnen rottenweise gegeneinander zu feuern, bald miteinander lustig zu tanzen. Dann klettern die Tänzer rasch die Tannen hinan, Hörner blasen, Flintenschüsse knallen, die Äste krachen, und wo einer hingestiegen ist, verdorrt der Baum. Bald nennt man es das Wütigs-, bald das Gutigsheer und das Glücksheer. Wenn es sich zur Erntezeit hören lässt, droht Regenwetter, und man hat sich zu beeilen, die Garben vom Felde heimzubringen. Aber um Weihnachten hört es der Bauer um so lieber; je tönender und voller dann die Kriegsmärsche lauten, um so zahlreichere Garben hofft er im Sommer zu binden.

181 DER GRÜNE REITER AUF DEM GRÜNEN ROSS

Aus der Pfaffenhalde, der Staatswaldung von Oberhof, kommt bei Regenwetter ein grüner Reiter auf grünem Ross herabgeritten. Vor ihm her tönt Hundegebell, und alle Hunde des Pilgers antworten. Vielerlei Menschen und Tiere folgen ihm, ganze Rudel Katzen und dreierlei Schafe. Anfänglich scheinen sie nur von gewöhnlicher Art, doch plötzlich blähen sie sich auf zur Grösse eines Stieres; auch die Mannsgestalten hinter ihm schiessen mit einem Male auf wie rauschende hohe Bäume. Sie füllen das Tal, als müsste drinnen alles von ihrer Überlast erdrückt werden; dann saust und dröhnt es, dass Berg und Wald herabzubrechen scheinen. Dies währt jedoch nur einen Augenblick; denn kaum sind diese Ungeheuer nahe, so sind sie auch schon wieder weg wie Wetterleuchten. Bei Tag jagt er durch die Lüfte, bei Nacht kommt er mit drei Rappen zur Erde gefahren. Sein Weg geht über das Wald- und Ackerland hin, welches der Kapf, das Juch und das Grabmättlein heissen, dann fährt er zuunterst oder zuoberst, entweder durch das Pfeifergässlein oder durch das Küferhansegässlein nach Oberhof hinein, zieht auf der Landstrasse bis nach Wölflinswil, dort hinter der Dorfkirche hinauf auf das Stöckli, wo ehemals eine Ritterburg gestanden hat; von da fährt er noch manche Stunde weiter, vor allem ins Dorf Wittnau hinüber und in die Ruine Homberg hinauf.

182 DIE KRÄNZLEINJUNGFRAU BEI OBERHOF

An der alten Strasse zwischen Wölflinswil und Oberhof floss früher eine Quelle. In mond hellen Nächten sah man dort ein Mädchen mit aufgelösten, goldenen Haaren. Aus Blumen flocht sie ein Kränzlein, und ein irdener Krug, gefüllt mit flüssigem Golde, stand vor ihr. Einem Burschen von Oberhof bot sie einst lächelnd den Krug; doch er floh. Hätte er ihn genommen, er wäre reich und glücklich geworden; denn er hätte die Jungfrau erlöst. So aber verfolgte ihn von der Stunde an das Unglück.

Am Strichen, nahe der Benkenstrasse, ist noch heute in einer Wiese eine ringförmige Vertiefung zu sehen. Dort haben im letzten Jahrhundert einige Oberhöfler Bauern nach Gold gegraben. Das Innere soll nämlich Gold bergen. Daher kommt der goldfunkelnde Lehm, den eine Quelle von Zeit zu Zeit hervorschwemmt. Aus diesem Golde verfertigten die Erdmännlein ihre Goldstücke, die sie früher den Leuten so freigebig schenkten. Ein fremder Bergknappe gab den Leuten Anweisung, wie sie die Arbeit fachgemäss betreiben sollten. Unter seiner Leitung trieben nun die Schatzgräber einen Stollen wohl eine Viertelstunde in den Berg hinein. Doch stellten sie das Unternehmen bald wieder ein, weil die Erfahrungen und die Erlebnisse sie beängstigten.

Am Anfang begegneten die Schaufler einem sich im Innern mächtig auftürmenden Felskegel, der ihnen den Weg zu sperren drohte. Doch da dieser rundförmig wie ein einzelner Turm emporstieg, konnte man ihn leicht umgehen. Zu ebener Erde fand man in seinem Mantel ein eigentümlich schwarzes Loch, und dies reizte einen der Bauern, hineinzusteigen. Er fand das Innere ganz einer Schlossküche ähnlich, von oben her jedoch hing ein einzelner Felsen herab, der wie der Klöppel einer Glocke hin und her pendelte und drohte, den Verwegenen augenblicklich zuzudecken. Weiter innen stiessen die grabenden Männer auf einen Abgrund, der sich aber zu ihrem Glücke nur seitwärts hinzog und ihnen kein Hindernis wurde. Derselbe war so erstaunlich tief, dass man von nun an allen Schutt des Stollens, den man vorher mit Mühe und Zeitverlust zum Berg hinaus hatte karren müssen, in ihn hinunterleeren konnte. Nie aber konnte man aus dem Tone des hinabkollenden Gesteins schliessen, dass der Abgrund sich auffüllen würde. Noch tiefer drinnen erschien der Spiegel eines langgestreckten Sees. Jenseits desselben, so hatte ihnen der Knappe schon vorher gesagt, werde das Goldlager anstehen; denn aus jenem Gewässer müsse die Quelle stammen, die den goldhaltigen Lehm führe. Doch niemand wollte sich entschliessen, dieses schwarze und unübersehbare Gewässer zu überfahren, und die Leute wurden unter sich uneinig. Des Nachts, als sie zusammen in ihrer Kammer lagen, sahen sie auf ihrem Werkzeugkasten eine dünne Flamme langsam brennen. Dies deuteten sie nun auf die nahe Gefahr, die ihrem Leben drohe; sie kehrten heim und liessen den Bau verfallen.

Der Sälibrunnen ist ein frischer Bergquell an der Nordhöhe des Strichenberges. Er gilt im Volke als Eigentum der Erdmännlein. Fünf grosse Zinnkannen stehen um ihn herum, doch nähert sich jemand der Quelle, schlüpfen sie alsbald in den Boden hinein. Dort soll ein Trog voll Gold versenkt sein, der auf den wartet, der ihn hebe. Dies versuchten vor Zeiten einmal ein paar Mannen aus dem Dorfe, und der damalige Ortspfarrer Bürgi versprach ihnen seinen Beistand; er wolle aber keinen Anteil an dem Gelde. Eines Nachts gruben die Männer, wortlos, wie ihnen

der Pfarrer geraten. Bald klirrte die Hacke auf Eisen, und nach kurzer Zeit konnten sie den Trog herausheben. Wie einer sich aufrichtete, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, erblickte er einen Reiter, der auf einem Schimmel über die Felder dahergestürmt kam. Er glaubte, es sei der Pfarrer, der wegen seines Zipperleins hie und da seinen Schimmel ritt. Schon von weitem rief der Reiter: «I will s halb, i will s halb!» Jetzt ruft der beobachtende Mann zu den andern: «Seht ihr, der Sappermentspfaffe will schon die Hälfte, wenn ihn nur ein Donnerwetter träfel!» Wie er das gesagt hat, verschwindet der Trog mitsamt den Werkzeugen mit lautem Getöse wieder in den Boden hinein. Der Reiter aber war verschwunden. Dieser war nämlich nicht der Pfarrer, der zu jener Zeit samt seinem Schimmel ruhig zu Hause sass, sondern der Teufel, der die Schatzgräber genarrt hatte.

185 DIE HEIDEN AUF DEN PILGERHÖFEN

Im Pilger, das ist ein einsam weltverlorenes Stück Erde droben an der Wasserscheide zwischen Aaretal und Rheintal. Hingeklebt an steile Halden liegen mehrere Gehöfte. Dort oben hielten sich früher Heiden auf. In des Böppelers Haus hatte eine ganze Familie Unterkunft, und der Ludi, dem damals das Haus gehörte, war gar nicht unzufrieden darüber; denn ihr Weib, die Heidenmarie, brachte ihm vielerlei Nutzen. Sie ging häufig nach Oberhof und Wölflinswil hinab, da hatte sie Brotwürfel an einen langen Faden gebunden und schleppte sie hinter sich her durch die Dorfgassen. Gierig schnappten Hühner und Enten, die der Bauer oft zu füttern vergisst, nach den Brotwürfeln, und die Heidenmarie zog sie dann am Faden unter die Schürze und machte sich damit aus dem Staube. Gegen etliche Mass Milch grub sie den Leuten auch Kräuter unter das Haus und schützte es so gegen Blitzschlag und Feuersbrunst. Erhielt sie auf diese Weise nicht überall die verlangte Milch, so merkte sie sich die Namen der Kühe, alsdann band sie zu Hause ihren Kleiderriemen an die Ofenbank, strich melkend daran herunter und murmelte dabei die Namen der Kühe. Da floss Milch in ihren Eimer von jeder der Kühe. Diesen aber schwellen zu Hause die Euter auf, und die Milch verging ihnen. Die Heidenmarie lebte mit zwei Männern, dem Heidentoni und dem Heidenseppli. Wenn diese Speck oder Schnitze für den Haushalt brauchten, so kamen sie hinab in den Pfarrhof zu Wölflinswil, zum Pfarrer Schaleme, der alle Zauberbücher zusammenkaufte und Tag und Nacht darin studierte, ein Hexenmeister zu werden. Gegen einigen Proviant lehrten sie ihn ihre Kunststücke. Als einst der Sigrüst zu ihm ins Zimmer trat, um ihn zum Gottesdienst zu begleiten, hatte der geistliche Herr eben eine Strohwellen vor sich und bohrte mit einer glühenden Eisenstange darin herum. Der Sigrüst fürchtete, das ganze Haus möchte darüber in Brand geraten; also nahm er eilig die Welle und warf sie in den Hof hinaus. Aber lachend kam der Pfarrer nach und trug sie gar in die Zehntscheune hinein. Hier brannte er ein grosses Loch mitten hindurch. Die Strohwellen selbst aber brannte weiter nicht. Dies war eines der Kunststücke, die ihn der Heidenseppli gelehrt hatte.

Einst waren die beiden Heidenmänner samt ihrem Weibe auf den Jahrmarkt gegangen und hatten dabei zuviel Wein getrunken. Auf dem Heimweg gerieten sie miteinander in Streit. Die Heidenmarie wurde des Zankens müde, liess die beiden stehen und war lange vor ihnen zu Hause. Lärmend traten endlich auch die Männer zur Tür herein, und ihr erstes Wort an die Marie war: «Was hast du Gutes gekocht?» Diese aber blieb schmollend und brummend auf dem Ofensitze und gab ihnen keine Antwort. Da nahm der Heidensepp ein grosses Metzgermesser vom Tisch, und mit den Worten pitsch, patsch stiess er es ihr mit rückwärts gestellter Hand zweimal in die Brust. Sie stürzte vom Ofensitz auf den Boden herab und war sofort tot. Die Hausleute waren arg erschrocken, und der Ludi rannte auf der Stelle zum Pfarrer hinunter und fragte, was zu tun sei. Er erhielt folgende Antwort: «Unter der Stuben- und Haustürschwelle müsst ihr ein Loch graben, die Alte an den Karst haken, sie darunter durch zum Hause hinausziehen und draussen verlocken. Macht ihr's anders, so kommt sie euch wieder und geistert.» Der Ludi tat dies pünktlich so und verscharfte sie auf der Hargethalde. Dort geht sie nun als ein rotes Schwein um und schnaubt und tobt oft so, dass man glaubt, die ganze Halde falle herunter. Der Harget-Jakob hat sie oft gesehen. Auch der Heidenseppi kommt im Grabmättli, einem Landstück bei Oberhof, als ein grosser, bärtiger Mann auf die Leute los, wird zusehends grösser und vertreibt namentlich die Holzschelme aus der benachbarten Staatswaldung.

186 DER ERLACHER IM PILGER

Im innern Pilger bei Bitterlis Hof stand noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine alte, verlassene und verlotterte Scheune. Niemand benutzte sie, und der Besitzer umging sie stets mit einer gewissen Scheu. Es war etwas nicht geheuer in diesem Bau. In manchen Nächten erhebt sich droben auf dem Kamme der Egg ein tosender Sturm. Dann durchzieht ein fürchterliches Brüllen, Wehgeschrei und Tosen die alte Scheune. In dem unsäglich wüsten Lärm hört man das Locken der Hunde, das Blasen von Hörnern und den Jagdschrei: «Hup, hup!» Dann rollt es sich aus dem Heustadel gerade über das Gebirge hinab in den Talbach. Hierauf bricht ein fürchterliches Gewitter mit Blitzeinschlag und Donnerrollen über das Tal von Oberhof herein. Das Volk nennt diese Erscheinung den Erlacher und gibt der Sache folgenden Grund:

Der Graf von Erlach war der Schweizer Feldherr gewesen in vielen Schlachten. Zu seinem Schlosse Kastelen im Schenkenbergertal hatte er sich auch die Pilgersennhöfe gekauft. Dort, bei des Böppelers Hof, ist die Stelle des alten Sennhauses, das vor Jahrhunderten noch allein in der Bergeinsamkeit stand. Hier pflegte Rudolf von Erlach in seinen alten Tagen den Sommer und Herbst über Ruhe und Frieden zu suchen; zwei Knechte und zwei alte Jagdhunde machten seine ganze Umgebung aus, und niemand störte ihn in seiner Zurückgezogenheit, wenn nicht zuweilen der ungebetene Rudenz erschien, sein Schwiegersohn, der jenseits der

Aare, oben im Ruedertal, auf Schloss Rued wohnte. Dieser hatte Erlachs Tochter zur Frau, aber er war ein Trunkenbold, der, nachdem er Besitz und häusliches Glück verschleudert und verscherzt hatte, nun dem greisen Schwiegervater zur Last fiel. Zum wiederholten Male schon hatte der Alte für den leichtsinnigen Verschwender einstehen müssen; heute, an einem Herbsttage, erschien Rudenz mit dem gleichen Anliegen wieder hier oben. Als er zu ihm in die Stube trat, hatte Erlach gerade Mittagsruhe gehalten und lag noch auf dem Feldbett, seine beiden Doggen vor ihm. Niemand war sonst auf dem Hofe. Die beiden Diener jagten im Walde.

Rudenz begann mit dem bekannten Begehren, wiederholte es und sah sich wiederholt und entschieden abgewiesen. Da sprang er nach Erlachs Heldenschwert, das ob dem Bette an der Wand hing, und schlug dem Greise das Haupt mit einem Hiebe ab. Dann entfloh er das Gebirge herab zur Aare und wollte sie überschwimmen, aber heulend verfolgten ihn die beiden Doggen und trieben ihn überall vom Ufer weg. So konnte er sein Schloss Rued nicht erreichen und wendete sich fliehend dem Gebirge zu. Immer die Hunde an den Fersen, gewann er das Versteck jener einzeln stehenden Scheune im innern Pilger, warf die Türe zu und verkroch sich ins Heu. Aber auch hier spürten ihn die Hunde auf. Mit fletschenden Zähnen hielten sie draussen vor der Hütte Wache. Ihr Geheul durchdrang den ganzen Berg; in kürzester Zeit musste es Rudolfs beide Knechte hier herauflocken. So sah er sich verraten und gefangen und erhängte sich. Nach seinem Tode fand er aber keine Ruhe und muss nun seither mitziehen in diesem Geisterzug.

Vor Jahren hat einmal ein Bauer aus dem Tal jenen Geist herausgefordert. Er stand im Hargetwald unweit jenes früheren Sennhofes und hörte dem Branden der obern Luft zu, das anschwellend in den Hochwald hineinfiel. Übermütig riss er ein Büschel Bartflechten vom nächsten Baum, hielt es ans Kinn und schrie in den Wald hinein: «Jetzt, Erlacher, han i en Bart wie du!» Da stand auf einmal ein mächtiger Mann vor ihm, und der Bauer flüchtete erschrocken dem Dorfe zu. Als er heimkam, hatte er einen geschwollenen Kopf und musste acht Tage lang das Bett hüten.

187 DER SCHWED IN OBERHOF

Eine Abteilung Schweden kam auch nach Oberhof. Doch schon vorher hatten sich die Bewohner geflüchtet, in eine Höhle an der Burgfluh, wo sie die ganze Kriegszeit über Schutz fanden. In der Eile waren zwei Kinder zurückgeblieben. Diese wurden von den Schweden erstochen. Noch vor hundert Jahren soll man nachts ihr Wimmern gehört haben. In des Deischneiders Haus fanden sie einen alten Mann und zwangen ihn, ihnen alle Vorräte in jedem Hause zu zeigen. Was sie fanden, trugen sie an einen Haufen zusammen. Als schliesslich der Mann nichts mehr anzugeben wusste, gossen sie ihm Öl auf den Kopf und wollten ihn anzünden, so dass er eines qualvollen Todes hätte sterben müssen. Doch da meinte einer

der Soldaten: «Was wollen wir riechen, wie der Hund stinkt», versetzte ihm einen Tritt und liess ihn laufen. Alle Häuser von Oberhof wurden verbrannt, nur des Toniseppis Haus nicht. Dieses brannte nicht, obwohl es die Schweden an allen vier Ecken angezündet hatten. Der Besitzer hatte nämlich gelobt, er werde eine Kapelle bauen, wenn sein Haus nicht verbrenne. Nach den Kriegsnöten wurde richtig die Kapelle an das Haus angebaut, und der Gründer vergabte zu deren Unterhalt ein grosses Stück Land im Grabmättli bei Oberhof. Die Kapelle steht heute noch.

Anmerkungen

175 FS 86 f., nach R. I/270; auch mündl. Überlieferung. E: Josef Gerold Fricker (1835 — 1911), Lehrer in Oberhof.

z *Acher fahre*, pflügen.

gweuscht, siehe Anm. zu Nr. 105 a.

Zibelewaihe, siehe Anm. zu Nr. 104.

z *Liecht*, zum Abendsitz.

Ifang, auch wohl Bifang, Flurname, ursprünglich ein auf dem Brachfeld angepflanzter Acker, der zum Schutze gegen das Weidvieh eingezäunt war.

Chnule, Knäuel.

Rischte, Hanf oder Flachs, der in der Hechel von den kurzen Fäden, dem «Chuder», gesondert worden und nun spinnfertig ist.

miech, den starken Zeitwörtern nachgebildete Bedingungsform zu «machen».

176 FS 87 f., nach R. I/268, gekürzt.

Bürgi, Walburga.

177 aus: E. L. Rochholz, Naturmythen, 188.

Stollenwurm, Lindwurm, Drache.

Anmerkung von Rochholz: «Die alte Bauernfrau Frey, die Erzählerin des Voranstehenden, hat in der Beschreibung von dem feurigen Glanze der Rollaugen des Stollenwurms den Inhalt des Wortes *Drache* richtig herausgefühlt. Der Name Drache bedeutet blicken, blinken, leuchten und lohnen, Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 653.»

178 FS 89 f., mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

Wilde Jagd, siehe Anm. zu Nr. 85.

179 FS 90, nach R. I/197; auch mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 175. Rochholz erwähnt noch, der Jäger rufe «hup-hup!» und verschwinde oft hinter einer Scheiterbeige.

Abbizüs, gemeint ist Rappertshäusern unterhalb Wallbach. Siehe Anm. zu Nr. 272 und 277.

180, aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAA.

Glücksheer, siehe Anm. zu Nr. 85.

181 FS 92, nach R. II/380, stark gekürzt. Auch mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

des Pilgers, die Pilgerhöfe.

182 FS 89, nach R. I/148; auch mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

183 FS 88 f., nach R. I/271 f., der noch berichtet: «Je weiter man vordrang, um so richtiger erwiesen sich alle Behauptungen des fremden Bergknappen. Dennoch stockte das Unternehmen gar bald wieder, weil sich, wie die Männer erklärten, eben gar kein Gold finden lassen wollte; aus ihrer Erzählung aber hört sich die Angst vor den im Berge hausenden Erdmännchen so deutlich heraus, dass vielmehr diese die Leute bewogen hat, die Arbeit einzustellen.»

184 FS 90, nach R. I/197 f. Vgl. Nr. 192 (Herznach).

185 FS 90 ff., nach R. II/213.

Heiden, alte süddeutsche Bezeichnung für die aus Indien stammenden Zigeuner.

186 FS 92, nach R. I/189.

Erlach, wohl Hans Ludwig von Erlach, 1596 — 1650, ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann aus dem bekannten Bernergeschlechte, im Dreissigjährigen Kriege Generalleutnant Bernhards von Weimar, Herr auf Schloss Kasteln, sein Grabmal in der Kirche zu Schinznach.

187 FS 94, nach R. II/379; auch mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.